

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

8. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

30. Juni 1933

Zuschriften sind zu richten an:
Ruhrtahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 14

Arbeitsfront und Arbeiterführer

Der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Staatsratspräsident Dr. Robert Ley, hat vor kurzem in der nationalsozialistischen Presse seine Gedanken über Zweck und Ziel der Arbeitsfront wie auch über die Aufgaben des ständischen Aufbaues umrissen. Mit berechtigtem Stolz stellt er fest, daß bereits nach vier Monaten der Klassenkampf marxistischer und bürgerlicher Prägung in seinen Organisationen restlos vernichtet ist und es nun gilt, auf dem Fundament der nationalsozialistischen Weltanschauung ein neues Staats- und Wirtschaftsgebäude aufzubauen; ein neues Wirtschaftsgebäude, in dem Wirtschaftsführer und Wirtschaftsgefolgschaft nicht mehr als Gegner, sondern als Schicksalsgemeinschaft zusammenstehen und zusammenarbeiten. Der Klassenkampf, genährt von Haß, Mißgunst und Neid, geführt von den politischen Organisationen des Marxismus und immer wieder erneut entfacht auch von volksfremden Zeitungsschreibern, war der Todfeind der Arbeit — von vielen nicht mehr als Segen, sondern als Fluch empfunden — und nicht zuletzt des Arbeiters selbst. Adolf Hitler hatte es in weiser Beschränkung des Kampfeinsatzes lange vermieden, sich vorzeitig mit Gewerkschaftsfragen zu befassen. Er bündelte die gesamte Kraft seiner Bewegung in erster Linie zum politischen Kampf zusammen in der Erkenntnis, daß dann um so eher ein Erfolg auf der ganzen Linie zu erreichen sein dürfte. So wickelte Hitler der Gefahr aus, daß in einem bestimmten Zeitpunkt gewerkschaftliche Fragen auf die politische Bewegung Einfluß erhielten, während doch seine Weltanschauung die Gewerkschaften in die richtige Bahn zwingen sollte. In der Tat: in dem Augenblick, in dem die Weltanschauung siegte und die politische Macht errungen war, fielen die marxistischen Gewerkschaften wie ein Kartenhaus zusammen, mit ihnen also die Verkünderin des Klassenkampfes und Klassenhaßes, die Jahre hindurch vom Staat mit aller Behutsamkeit angefaßt, großgezogen, ja umworben worden waren, so daß als ernsthafter Gegenspieler nur die Arbeitgeberverbände zum Einsatz bereitstanden und auch oft genug verdienstvolle Träger schärfster Kampfmaßnahmen waren. Wenn auch heute die marxistischen Gewerkschaftsorganisationen vernichtet sind, die marxistische Ideenwelt ist es noch nicht. Das ist den Führern des

Nationalsozialismus durchaus bewußt. Nachdem der Marxismus aus den Gewerkschaften ein Instrument zur Durchführung des Klassenkampfes gemacht hatte, handelt es sich jetzt anscheinend um die Aufgabe, aus den Organisationen Instrumente der Gemeinschaft zu formen und durch sie die Menschen zur Gemeinschaft zu erziehen. „Jedem Deutschen wird klargemacht werden müssen, daß er nur als Glied einer Gemeinschaft von Wert ist, aber als Einzelwesen, losgelöst vom Ganzen, den Stürmen des Schicksals unterliegen muß.“

Damit ist die Aufgabe der Deutschen Arbeitsfront umrissen: die Erziehung zur Gemeinschaft. Die Größe und Schwere dieser Aufgabe hat Dr. Ley klar erkannt und die entsprechenden Vorbereitungen getroffen. Die Schulung wird unter Oberaufsicht der Partei erfolgen; der Schulungsleiter der obersten Leitung der Parteiorganisation wird gleichzeitig der Schulungsleiter der Deutschen Arbeitsfront sein, die alle Unternehmer, Angestellten und Arbeiter umschließt mit Ausnahme des Landvolkes und der Beamten. Wichtig ist, daß nach den Mitteilungen Dr. Lays der politische Amtswalter der Partei gemeinsam mit den Funktionären der Arbeitsfront geschult wird, und daß ferner Unternehmer, Angestellte und Arbeiter gleichzeitig in den Schulungskursen erfaßt werden sollen. Dabei soll die Gesamtschulung auf drei bzw. vier verschiedenen Ebenen erfolgen: in der Ortsgruppe (Block- und Zellenwarte, Obleute der Betriebe usw.), in der Gau- und Kreis- und in der Reichsschule, die ihrerseits wieder in den Sommermonaten Schulungslager unterhält (jeweils für zehn Tage), in zwei Landes- und einer Reichsführerschule. Außerdem sind drei Hochschulen vorgesehen: eine Hochschule, die der Vertiefung der Weltanschauung dient, eine Hochschule für die Wissenschaft der Arbeit und schließlich eine Hochschule zur Ausbildung im Fach und im Beruf. Wie stets im Leben, so wird auch hier die Führung ausschlaggebend sein für den Erfolg. Es wird langer Jahre und harter Arbeit bedürfen, breitere Massen des Volkes



Wingstrosen

Aufnahme: H. Liebetrau

auf diese Weise zu erfassen, da die Zahl der Kursteilnehmer nicht über ein gewisses Maß hinausgehen darf, wenn der einzelne mitarbeiten soll. Es werden ferner zunächst einmal zahlreiche Lehrkräfte geschult werden müssen, um den vielfältigen Anforderungen gerecht werden zu können. Neben der Schulung und Erziehung sieht Dr. Ley noch ein zweites Mittel, um die deutschen Menschen zur Gemeinschaft zu erziehen, und zwar

in der gegenseitigen Selbsthilfe. — Er wünscht die Schaffung eines einzigen großen Altersversicherungswerkes, in das alle Mitglieder der Arbeitsfront ihren Beitrag zahlen sollen; ferner die Einrichtung eines Kreditinstituts der Arbeitsfront durch Zusammenfassung aller derjenigen Kreditinstitute, über die die Verbände verfügen, welche zur Arbeitsfront zusammengeschlossen worden sind. Dieses Kreditinstitut der Arbeitsfront soll u. a. Siedlungen finanzieren, Kredite an Handwerk und Gewerbe gewähren und im übrigen der Zinsregulierer des Staates neben der Reichsbank sein. Endlich wird eine Ausgestaltung der Konsumvereine in genossenschaftlichem Sinne angestrebt.

Soweit der Führer der Deutschen Arbeitsfront, dessen Ausführungen im „Völkischen Beobachter“ wir auszugsweise nach der Zeitschrift „Ruhr und Rhein“ weitergegeben haben. Wir sagten schon, daß es für die Erreichung dieser hohen Ziele entsprechend auf die Führer ankommen wird. Wie ein solcher Arbeiterführer beschaffen sein muß, das beschreibt höchst eindrucksvoll der Vorsitzende des Reichslandarbeiterbundes, Johannes Wolf, in seinem vor zwei Jahren erschienenen Buche „Wirtschaftsbund — nicht Klassenorganisation“ in einem Abschnitt: „Wer ist der Arbeiterführer?“. Es ist gerade heute besonders interessant, diese Ausführungen zu lesen, die aus der Lage vor zwei Jahren heraus geschrieben wurden. Johannes Wolf schreibt wörtlich:

„Wer ist der Arbeiterführer? — Ich beantworte diese Frage dahin: Der Arbeitgeber, denn in seinen Händen liegt das Schicksal des Arbeiters. In den Händen des Unternehmertums liegt das Schicksal der Arbeiterschaft. Wenn ein Staat ein unternehmungsfreudiges, strebames, pflichtbewußtes Unternehmertum hat, dann hat er eine existenzgesicherte Arbeiterschaft. Es war eine Sünde gegen die Arbeiterschaft, daß die gewerkschaftlichen und politischen Führer der Arbeiterschaft dadurch ihre Gefolgschaft warben, daß sie in der Arbeiterschaft das Mißtrauen gegen die Unternehmer weckten und sorgsam pflegten, um darauf ihre eigene Führerstellung aufzubauen und unerschütterlich zu machen. Sie konnten aber auch nur dadurch Erfolg haben, daß die Unternehmer die eigene Führerschaft nicht erkannten, daß sie nur dem Verdienst nachgingen, den Arbeiter nicht an sich heranzogen, sondern ihn sogar in die betriebs- und wirtschaftsfremde Führung hineinstießen. Der Wirtschaftsliberalismus, dessen gute Seiten und Früchte seiner Leistung man niemals aberkennen soll, der aber die Verantwortung, Rücksichtnahme, Dienst für andere nicht anerkennt, hat den Arbeiter vom Arbeitgeber getrennt, sie beide dahin gebracht, daß sie sich nicht als natürliche

Verbündete, sondern als Gegner betrachten. Mit dieser Anerkennung der natürlich gegebenen Führerstellung des Arbeitgebers braucht der Arbeiterführer seine Stellung durchaus nicht herabzumindern, sondern kann sie sogar erhöhen.

In der jetzigen (d. h. also vor zwei Jahren!) Stellung als Arbeiterführer gegen die Unternehmer ist er ein Führer gegen die Wirtschaft, er stört sie, engt sie ein in ihrem Wirken, und Stegerwald erkennt heute ganz richtig, daß der Erfolg die verlorene Existenzbasis von mindestens einer Million Arbeiter durch die hervorgerufene Arbeitslosigkeit ist. Der Arbeiterführer, die Arbeiterorganisation ist im modernen Arbeitsprozeß nicht überflüssig, wie nach meinen vorhergehenden Darlegungen der Arbeitgeber schließen könnte. Sie ist außerordentlich wichtig und wertvoll, wenn sie nicht mehr auftritt als Gegenspieler der Wirtschaft, sondern als deren Gehilfe und Diener, befeht von dem Willen, die Produktion und Verteilung reibungslos zu gestalten, Hemmnisse aus dem Wege räumen zu müssen. Dann aber verbleibt der Arbeiterorganisation und dem Arbeiterführer noch eine wichtige Arbeit, die sich gegen heute erhöht und veredelt. Er wird die, gegen seine heutige Tätigkeit erheblicheren Aufgaben haben, die Arbeiterschaft ideenmäßig, gedanklich, überzeugungsgemäß in die Wirtschaft einzugliedern. Er muß sich also von den bisher gewöhnten Teilbetrachtungen der Wirtschaft abwenden und selbst lernen, die Volkswirtschaft als Ganzes zu sehen, ihre Zusammenhänge, die Wechselwirkungen zu erkennen. Er steigt damit auf die Kommandobrücke des Wirtschaftsschiffes, studiert die Meereskarte, die wirtschaftlichen Wetterregeln und steigt hinaus vom Meutererführer zum verantwortlichen Schiffsführer der Arbeiterschaft. Da er losgelöst ist von den Tages Sorgen des einzelnen Unternehmers und außerdem sein geübtes Ohr am Herzen des Volkes hat, sieht er viele sich entwickelnde Dinge besser und früher als der Unternehmer und kann Unheil und Not durch Warnung und Rat von der Wirtschaft und Arbeiterschaft abwenden. Und eine Tätigkeit von heute verbleibt ihm vollständig: der Schutz des Arbeiters gegen den unsozialen Arbeitgeber, gegen Willkür und unchristliche, unbarmherzige Handlung.“

Das alles wurde, wie gesagt, vor zwei Jahren von Johannes Wolf geschrieben. Heute ist es so weit, daß dieses Bild eines Arbeiterführers, das er auch damals in der Idee zeichnete, Wirklichkeit werden könnte. Wir haben seine Ausführungen gerade deshalb in Verbindung mit den Worten des Führers der Deutschen Arbeitsfront hierher gesetzt.

Politischer Weltspaziergang

In der englischen Hauptstadt sitzen immer noch die Vertreter aller Länder der Welt zusammen, um darüber zu beraten, wie man das Wirtschaftselend am besten und schnellsten bannen könne, das fast alle (nur ganz wenige ausgenommen) befallen hat.

Sehr eindrucksvoll waren die Worte unseres Reichswirtschaftsministers, die er den in London versammelten Vertretern der Weltpresse zurief und die ausmündeten in der sehr zutreffenden Feststellung, daß Deutschland heute unter Führung unseres Reichkanzlers den Kampf gegen den Untergang des Abendlandes kämpfe. Große Entrüstung rief bei manchen Unbelehrbaren die berechtigte Forderung des Ministers nach Rückgabe unseres Kolonialbesitzes in Afrika hervor. Einmal wird der Tag kommen, wo auch sie dieses unser Recht auf Raum in der Welt anerkennen müssen.

Während die Länder der Welt in London über die Neugegestaltung der Weltwirtschaft beraten, wollen wir uns einmal in ihrer Heimat nach der politischen Lage umsehen. Da werden wir gleich bemerken, daß sehr viele von ihnen außer wirtschaftlichen auch noch große politische Sorgen haben, die für manche Vertreter von ihnen in London das Verhandeln nicht gerade zu einer Annehmlichkeit machen werden. Beginnen wir mit Europa!

Unser eigenes Vaterland können wir dabei übergehen. Ein jeder von uns weiß, wie es bei uns politisch aussieht. Wir sind in dieser Hinsicht wohl mit am besten daran. Denn hinter unserer Regierung steht heute der geschlossene Wille fast des ganzen deutschen Volkes.

Weit weniger ist das bei unserem südlichen Nachbarn, Oesterreich, der Fall. Es geht an der schönen blauen Donau recht wild und revolutionär zu. Die Regierung Dollfuß treibt die Dinge immer mehr auf die Spitze. Die NSDAP. ist verboten worden. Der immer dringender werdenden Stimme des deutsch-österreichischen Volkes nach einem nationalsozialistischen Staat will man kein Gehör schenken und sucht diese Erregung, die unter dem deutschen Volke Oesterreichs immer stürmischer wird, mit allen Mitteln der Gewalt niederzuhalten. Daß ihm Frankreich und die kleine Entente dabei willfährige Hilfe leistete und sich nicht scheute, das arme Oesterreich mit Geld von dem Anschlußgedanken abzubringen und zu sich hinüberzuziehen, wird immer deutlicher. Wie lange dieser Zustand noch dauern wird, würde leicht vorauszusagen sein, wenn man es zu einer — Wahl kommen lassen würde. Aber das soll mit allen Mitteln verhindert werden; und darum werden wir an der Donau noch allerlei erleben können, was wenig nach Frieden und Ruhe aussieht.

Von den kleinen europäischen Ländern sind lediglich die nordischen, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen, politisch ruhig und unerschütterlich. Die südlichen, vor allem die Tschechen, die Jugoslawen und Rumänen, haben sich mit Händen und Füßen gegen den Abschluß des Viererpaktes durch ihren Schutzpatron Frankreich gewehrt, ihn aber schließlich in der jetzigen sanften Form gutheißen müssen. Das gilt allerdings nicht von Polen, dem treuesten Bundesgenossen Frankreichs. Hier tobt man nach wie vor gegen den Abschluß des Viermächte-Paktes, die „Diktatur der großen Vier“ (zu der sich sein Schutzherr, Frankreich, nachdem es ihn gehörig verwässert hatte, bereit fand), offenbar, weil man in Polen fürchtet, daß Deutschland, das wütend gehaßte Deutschland, irgendeine bessere Einstellung zu Frankreich

dadurch gewinnen würde, aus der dann dem großwahnsinnigen Polen und seinem Korridor eine Gefahr drohen könnte. Wie es mit dem Korridor steht, das hat noch vor kurzem ein ganz Unparteiischer, ein Amerikaner, in einer großen amerikanischen Zeitung recht deutlich und für polnische Leser auf wenig angenehme Weise gesagt. Dieser Amerikaner hat den Korridor vor kurzem persönlich bereist und dabei festgestellt, daß er eine der größten Gefahrenquellen Europas bedeute, da die Grenzen im Osten Deutschlands völlig willkürlich gezogen seien und dem Deutschen Reich große finanzielle Lasten aufbürden. Dieser Landstreifen, der Ostpreußen vom Reich trenne, zeuge an unzähligen Stellen von der großen Kulturarbeit, die Preußen seit Friedrich dem Großen in diesem Land geleistet habe.

Man brauche nur das Weichselland zu besuchen und die Augen offen zu halten. Schlösser und Kirchen aus dem dreizehnten Jahrhundert, das Vorhandensein deutscher Kunst und Kultur überall und das restlose Fehlen irgendwelcher Anhaltspunkte, die für polnische Kulturarbeit sprächen, enthüllten die Wahrheit über die eigentliche Lage.

Die Begleiter des amerikanischen Journalisten, der ebenfalls wochenlang im Korridorgebiet weilte, schildert eingehend die Schikanen und Schwierigkeiten, die die Deutschen an der Grenze durch die polnische Grenzpolizei zu erleiden haben. Aber auch die Bewohner des Korridors seien von der Atmosphäre des Hasses geladen. Deutschland warte seine Zeit ab, aber es könne keinen dauernden Frieden geben, solange Polen an seiner gegenwärtigen Politik im Korridor festhalte.

Dem nördlichen Nachbarn Polens, Sowjet-Rußland, geht es von Tag zu Tag schlechter. Die wirtschaftliche Lage und damit die Stimmung der Bevölkerung wird immer unhaltbarer, und es hat nach den neuesten Berichten den Anschein, als ob die Zuversicht der Bolschewiken, mit ihrer Idee die Welt zu erobern, doch einen erheblichen Stoß erlitten hat. Daß es dahin gekommen ist, kann die Welt nicht zum wenigsten dem mutigen Vorgehen des deutschen Volkskanzlers danken, der dem Siegeszug des Bolschewismus nach Westen hin ein energisches Halt geboten und so das Abendland vor ihm gerettet hat. Dafür müßte ihm die übrige zivilisierte Welt größten Dank wissen.

In Griechenland und Spanien gärt es ebenfalls. In beiden Ländern herrschen Zustände, die zu den größten Besorgnissen Anlaß geben.

Die Japaner machen heute den europäischen Ländern und Amerika auf vielen, vor allem wirtschaftlichen Gebieten, schon jetzt die größten Schwierigkeiten. Es wird nicht lange dauern, und sie werden stark genug sein, um den Satz, den die Amerikaner einmal von sich aus stolz verkündeten, der Welt vorzuschreiben: „Asien den Asiaten“, wobei Japan die führende Rolle unter den asiatischen Völkern übernehmen dürfte. —

Im übrigen sieht es zwar in der Welt äußerlich ruhig aus. Vor allem scheint es so, als ob in Amerika Süd- und Nordamerika, alles augenblicklich politisch in Ordnung wäre. Die wirtschaftlichen Sorgen sind aber überall so stark, daß es oft nur eines kleinen wirtschaftlichen Anstoßes bedarf, um auch politische Umwälzungen hervorzurufen. Daher wird der Londoner Weltwirtschaftskonferenz für den Frieden und die Ruhe der Welt auch in politischer Hinsicht eine überragende Bedeutung zukommen.

Die Kunst, zu arbeiten

VII. Was heißt „Übung“?

Wir wissen aus der alltäglichen Erfahrung, daß wir durch Übung unsere Leistung verbessern können. Wenn wir z. B. längere Zeit krank gewesen sind und im Bett gelegen haben, dauert es eine ganze Weile, bis wir wieder die nötige Übung im Gehen bekommen, und wenn wir eine neue Arbeit zum ersten Male ausführen, geht sie viel langsamer und schwerer von der Hand, als wenn wir in ihr geübt sind. Wir haben also ein großes Interesse daran, zu erfahren, wie wir zu einer möglichst wirksamen Übung kommen können. Dazu brauchen wir aber zunächst ein klares Bild von dem, was sich eigentlich bei einer Übung abspielt. — Geübt werden kann sehr verschiedenes: der Turner, der möglichst viele Klimmzüge zustande bringen, oder der Transportarbeiter, der möglichst schwere Lasten tragen will, braucht Muskellübung; der 100-Meter-Läufer oder der Ziegelträger, der lange Leitern zu steigen hat, braucht Atemübung (eine andere Form der Muskelübung); beim Zielwurf (mit Speer oder Ball) und bei jeder Benutzung eines Werkzeuges ist Übung im Zusammenspiel der einzelnen Muskeln (Geschicklichkeit) notwendig; der Torwart beim Fußball oder der Wächter, der die Nummer eines rasch vorüberfahrenden Kraftwagens erkennen will, braucht Übung in rascher Beobachtung; und der Schneeschuhfahrer kommt ebenso wie der Handwerker ohne

Erfahrung über den Stoff, mit dem er es zu tun hat, nicht aus. Alles das (und noch mehr) steckt in dem, was wir Übung nennen. Diese ist also nichts Einfaches, sondern betrifft im Gegenteil ganz verschiedene Seiten des arbeitenden Menschen. Wir müssen deshalb zunächst einmal versuchen, die Hauptrichtungen der Übung kennenzulernen.

Der Volksmund unterscheidet zwischen Können und Wissen; beides ist zu jeder Arbeit nötig. Beim Wissen handelt es sich um alles, was bei einer Arbeit bedacht sein will, beim Können dagegen um den richtigen Einsatz unserer Körperbewegungen. Dieser Einsatz verlangt dann wieder zweierlei: daß unsere körperlichen Kräfte ausreichen und daß unsere Bewegungen im einzelnen richtig ausgeführt werden. In diesen drei Richtungen soll uns die Übung leistungsfähiger machen. Der junge Mensch z. B., der das erste-

mal mit einem schweren Schlaghammer arbeiten soll, muß seine Kräfte üben, damit er den Hammer überhaupt halten kann, muß weiter unwillkürliche Bewegungserfahrung besitzen, damit der Hammer auch dorthin trifft, wo er hintreffen soll, und muß drittens wissen, auf welche Stelle er bei der Arbeit zu schlagen hat. Einige Hinweise sollen diese drei Arten der Übung näher veranschaulichen.

Erstens: Übung der körperlichen Kräfte. Wie wir sahen, müssen die an der Arbeit beteiligten Muskeln kräftig genug sein. Wir können dazu beobachten, daß ein Muskel an Dicke zunimmt, wenn er dauernd benutzt und so geübt wird. Einfach dadurch, daß der Mensch die Muskeln betätigt, die er bei einer Arbeit

braucht, werden diese mit der Zeit von selbst leistungsfähiger. Zunächst sind sie das in der Regel noch nicht, und der Muskel muß sich erst auf die neue Beanspruchung einrichten. Daher kommen die Muskelschmerzen, die eine natürliche Erscheinung sind. Ueber sie muß jeder Lernende weg; er soll deshalb auch trotz der Schmerzen weiterarbeiten, weil er sie so am raschesten überwindet.

Allerdings darf der Muskel nicht überanstrengt werden, ehe er die von ihm verlangte Leistungsfähigkeit erreicht hat. Das bedeutet: in der ersten Zeit, in der die Übung also noch gering ist, muß die Arbeit durch eine Pause unterbrochen werden, sobald der Muskel in seiner Leistung merklich nachläßt, sonst können längerdauernde Schädigungen eintreten. Mit

einem geübten Muskel dagegen kann unbedenklich bis zur vollen Erschöpfung gearbeitet werden; er erholt sich dann rasch wieder.

In diesem Zusammenhang verdient noch eine Erscheinung Erwähnung: „der tote Punkt“. Bei jeder Arbeit, an der immer dieselben Muskeln beteiligt sind (z. B. beim Laufen, Schwimmen, Rudern, Hacken, Sägen usw.), spüren wir nach einiger Zeit, daß es mit unseren Kräften zu Ende geht. Geben wir dann aber nicht nach, sondern arbeiten wir ruhig weiter, so überwinden wir diese vorübergehende Schwäche und können dann noch lange Zeit ohne merkbare Anstrengung weiterarbeiten. Auch der „tote Punkt“ ist also eine ganz natürliche Erscheinung. Er darf nicht mit dem Nachlassen der Kräfte überhaupt verwechselt werden, sondern ist eine mehr innerliche, seelische Hemmung. Je mehr wir geübt sind, desto später und schwächer tritt der „tote Punkt“ auf.

Zum Tag von Versailles

(Am 28. Juni jährte sich zum vierzehnten Male der Tag des schmachvollen „Friedens“-Diktates)

Von Hans Arthur von Kemnitz, Kais. Gesandter z. D.

Hätte man sich in Versailles, wie bei früheren Friedensschlüssen, darauf beschränkt dem nicht mit den Waffen besieigten aber durch Hunger zermürbten Gegner ohne nähere Begründung eine Kriegsentschädigung aufzubürden, so hätte man sich eine völkerrechtlich unangreifbare Position geschaffen. Da man uns aber durch maßlose Forderungen in dauernde Schuldneuschuld bringen wollte, bedurfte es des moralischen Anwurfs des Kriegsverbrechens, und wenn wir uns hiervon reinigen können, so entfällt mit der Grundlage auch die darauf aufgebaute Zahlungspflicht.

Na mehr als das: Es erwacht uns ein Anspruch auf Rückgewährung des grundlos Geleisteten, und sollte es eines Tages gelingen — und es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß es uns gelingt, daß alles das, was man uns vorwarf, unseren Gegnern oder wenigstens einem Teil von ihnen vorzuwerfen ist so hätten wir einen Rechtsanspruch auf Wiedergutmachung alles Elends, das durch den uns aufgezwungenen Krieg in Deutschland entstanden ist.

Das ist die Rechtslage, an der wir nicht rütteln lassen und die uns die gebieterische Pflicht auferlegt, nicht nachzulassen und nicht müde zu werden, bis die volle Wahrheit ans Licht gebracht ist, die Wahrheit, die für uns zeugen und Frankreich verurteilen wird.

Ruhe und Besonnenheit gewähren gegen Anfall Eicherheit!



Hamster-Latein

Die heutigen Verhältnisse erinnern mich an vergangene Zeiten, wo Koffer, Kisten und Kinderwagen das erforderliche Gepäck auf Hamsterfahrten waren.

Vor meinem geistigen Auge sehe ich heute noch, wie früher die Hausfrauen mit der Bratpfanne unter dem Arm über die Straße

rannten, um an dem Kursus „Wie brate ich ohne Fett?“ teilzunehmen. Meine Frau, die diesen Kursus ebenfalls absolviert hatte, wollte die dort erworbenen Kenntnisse zu Hause ausproben. An einem Sonntag, kurz vor Weihnachten, nimmt sie die Bratpfanne zur Hand, füllt sie mit Stearuben und beginnt damit hin und her zu raspieln. Vom Küchenherd erscholl das seinerzeit sehr bekannte, wenn auch im Hinblick auf die Landwirtschaft reichlich übertriebene Lied:

„Mit dem Essen 's ist 'ne Plage heut' in jeder Stadt,
Denn kein Mensch mehr, ohne Frage, ist sich vollends satt.
Mehl und Eier, Fett und Butter, alles rationiert,
Und ein jeder bei dem Futter täglich dünner wird.
Draußen auf dem Land indessen lebt man noch famos.
Und die braven Bauern essen immer fest drauf los!
Darum auf, macht Hamsterreisen, heute jedermann,
Und lauft zu den höchsten Preisen, was er kriegen kann.“

Die Worte „täglich dünner wird“ hörte ich immer wieder, denn ich war bereits so dünn, daß ich mich hinter einem Besenstiel verstecken konnte. Um nicht gänzlich von der Bildfläche zu verschwinden, faßte ich den Entschluß, eine lohnende Hamsterfahrt zu unternehmen, denn mein Magen sehnte sich schon

lange nach „Fettflecken“. Mein Freund, den ich hierüber unterrichtete, war sofort bereit und willens, mich auf einer solchen Fahrt zu begleiten.

Schon am nächsten Tage haben wir einige „abgegraste“ Bauernhöfe „abgeklöppt“, und unsere Ausfahrten, einen Weihnachtsbraten zu sozialisieren, wurden immer geringer. Zulezt inspizierten wir einen Bauernhof am Walde, und unser Kompaß registrierte ganz deutlich das Grunzen einiger Schweine. Der Besitzer dieser Prachtexemplare, den wir um käufliche Ueberlassung eines Borstentieres baten, war bereit, uns ein Riesene Exemplar von 270 Pfund Schlachtgewicht zu überlassen. Da mein erpantes Kapital infolge der Inflation schon ziemlich zusammengeschrumpft war und ich den mir verbliebenen Rest „gut“ anlegen wollte, hatte ich keine Bedenken, in die mir dargebotene Rechte einzuschlagen.

Nachdem der Kauf erledigt war, teilte ich dem Bauer mit, daß wir sicherheitsshalber am nächsten Tage, abends, das Schwein bei ihm schlachten und dann stückweise fortzuschaffen wollten. Aber davon wollte der liebe Mann nichts wissen, wollte vielmehr vom Verkauf zurücktreten, wenn wir das Tier nicht lebend übernehmen, da er keinesfalls wegen Schwarzschlachtung rückfällig werden wolle. — Also gut, wir waren einverstanden und versprochen,

am nächsten Tage das Tier lebend abzuholen. Nachdem wir uns am andern Tage für die bevorstehende Reise und den Transport durch einige Butterbrote mit Geflügel (lies: Schwan im Blauband!) gestärkt hatten, landeten wir bei Einbruch der Dunkelheit am Bauernhof an, und der verhängnisvolle Transport des Borstentieres konnte seinen Anfang nehmen.

Einen Wagen durften wir unter keinen Um-



Zweitens: Übung in der Bewegungserfahrung. Wir wissen, daß jeder Neuling in einer Arbeit sich zunächst ungeschickt anstellt, und daß seine Ungeschicklichkeit um so größer wird, je mehr er mit Gewalt etwas erzwingen will. Die einzelnen Bewegungen wollen hier nicht recht zusammenpassen, so daß dasselbe Bild entsteht, als wenn mehrere Leute ohne gegenseitige Verständigung an einer großen Kiste ziehen oder schieben. Es kommt also darauf an, die einzelnen mitwirkenden Muskeln zu möglichst vollkommenem Zusammenspiel zu bringen. Mit Nachdenken ist dabei nichts zu machen; gerade wenn wir hier mit Ueberlegung arbeiten wollen, mißlingt die Sache. Wir müssen vielmehr gefühlsmäßig den richtigen Weg finden, und zwar dadurch, daß wir den Körper so lange sich selbst überlassen, bis sich durch Probieren ein richtiges Zusammenspiel der Muskeln ergeben hat. Den Augenblick, in dem wir das gefunden haben, spüren wir oft ganz deutlich: „Jetzt kann ich's!“

Wenn es bei dieser Art von Übung auch keinen Zweck hat, nachzudenken, so können wir doch durch Beobachtung den Weg des Probierens abkürzen, indem wir nämlich solche Bewegungen, die bestimmt falsch sind, von vornherein vermeiden. Vor allem kommt es darauf an, daß man sich zu der Arbeit richtig hinstellt und daß man richtig anfaßt. Was dazu gehört, das soll man sich von einem erfahrenen Kameraden zeigen lassen oder soll es ihm bei seiner Arbeit absehen.

Drittens: Übung in der Form des Wissenserwerbs. Neben der gefühlsmäßigen Erfahrung ist die Erfahrung durch Ueberlegung nicht zu entbehren. Die einzelnen Arbeitsverrichtungen sollen ja zu einem bestimmten Ziel führen und müssen deshalb von vornherein richtig angelegt werden. Beim Baumfällen z. B. hätte es keinen Sinn, mit der Art nur planlos auf den Baum loszuschlagen; vielmehr müssen in ganz bestimmter Weise zwei Ketten in das Holz geschlagen werden. Der Baumfäller muß also einem bestimmten Plan folgen und danach seine Bewegungen richten: er muß z. B. bald stark, bald schwach schlagen und die Schlagstelle ebenso wie die Schlagrichtung mit Ueberlegung wählen. Er braucht also eine Kenntnis des ganzen Verfahrens, er muß „wissen“, wie man einen Baum fällt.

Diese Art von Erfahrung setzt sich aus unzähligen Einzelerfahrungen zusammen, und wir würden sehr bald den Ueberblick verlieren. Das Wissen muß deshalb geordnet werden. Wer sich z. B. die Unterschiede im inneren Bau der einzelnen Holzarten einmal richtig klargemacht hat, der weiß von vornherein, wie er sich bei einer neuen Arbeit dem Holz gegenüber zu verhalten hat. Hier können einem also

auch Lehrbücher und dergleichen helfen, indem sie die Einzelerfahrungen zu großen Gruppen zusammenfassen.

Die umfassendste und strengste Übung, die wir kennen, ist das sportliche Training. Es zeigt uns auch, daß selbst altvertraute und ganz einfache „Arbeiten“, wie Laufen oder Schwimmen oder Rudern durch Übung immer weiter verbessert werden können. Wieviel größer müssen dann erst die Vorteile sein, die uns eine planvolle Übung in der beruflichen Arbeit bringen kann.

H. R.

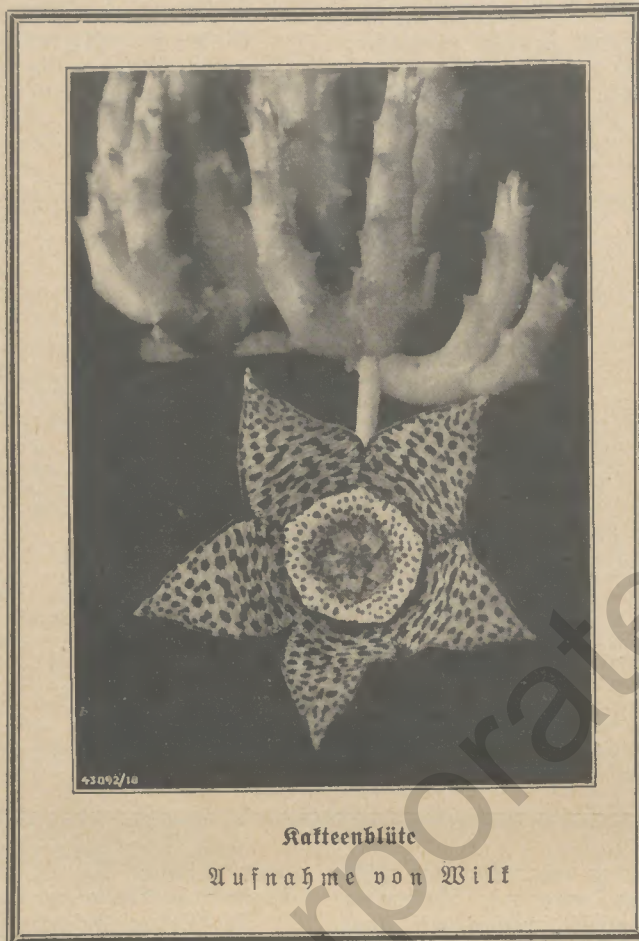
Der Gruß

Wir sind Deutsche, für uns bleiben die Grußformen gemäß unserer Sitte und historischen Ueberlieferung das Gegebene. Der Gruß ist das Mindestmaß dessen, was man den Mitmenschen an Achtung darbringt und schuldig ist. Das hier Gesagte gilt in gleichem Maße für alle Schichten. Der wahrhaft gebildete Mensch wird es sich angelegen sein lassen, durch den Gruß die Brücke zu den verschiedenen Gesellschaftsschichten zu schlagen. Unserem Volksganzen könnte das nur nützlich sein. Insbesondere gilt das Grußabstatten auch für die Jugend. Diese Pflicht den Kindern früh einzuprägen, ist ein wichtiges Moment in der Erziehung. In dem kindlichen Gruß liegt zugleich die Ehrerbietung und Achtung vor dem Alter. Unser großer Menschheitserzieher Goethe hat in seinem „Wilhelm Meister“ diese Ehrerbietung als Erziehungsmittel besonders hervorgehoben.

Wie mancher Streit ist dadurch behoben worden, daß die eine Seite den Mut und die Einsicht aufbrachte, wieder zu grüßen und so eine gütliche und friedliche Aussprache herbeizuführen. Der Deutsche mit seiner tiefen Gemütsveranlagung legt dem Gruß eine ganz besondere Bedeutung bei. Welch tiefer Sinn liegt nicht in dem üblichen Bergmannsgruß, dem bedeutsamen „Glückauf!“ Es sollte ausgesprochenes Vorrecht des Bergmannsstandes bleiben, sich seiner zu bedienen.

Wer einmal Soldat war, wird wissen, welches Gewicht auf den militärischen Gruß gelegt wurde und welcher Übung es bedurfte, den Gruß vorschriftsmäßig abzustatten. Wurde doch der erste Urlaub davon abhängig gemacht, daß der Gruß klappte. Der neugeborene Soldat war nicht wenig stolz, wenn er sich dieser Aufgabe zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten entledigen konnte. So schwebte auch dieser Gruß der Truppe von unten nach oben zusammen. Zugleich galt auch der Gruß als Stimmungsbarometer des Vorgesetzten. Aus dem „Guten Morgen“ des Kompaniechefs schlußfolgerte jeder Mann den Verlauf des Dienstes. Wurde er im jovialen Ton gegeben, nun, dann ging alles gut. Stimmte etwas in der Kompanie nicht, klang der Gruß metallisch und scharf — dann wußte jeder, was die Glocke geschlagen hatte, und strengte sich nun erst recht an.

Vieles ließe sich noch über den Gruß schreiben. Ganz gleich in welcher Form er geboten wird, ob das schlichte „Guten Tag“, ob das innige „Grüß Gott“, das bergmännische „Glückauf“ oder ob in militärischer Form, er bleibt eine leere Geste, wenn er nicht vom Herzen kommt.



Rasteeblüte

Aufnahme von Wilf

Nimm selbst dein Schicksal in die Hand, verhüte Unfall durch Verstand!

ständen benutzen, da ja jedes Gefährt durch die Hüter des Gesetzes genau untersucht wurde, so daß wir also mit unserm Schutzbefohlenen auf Schustersrappen und Schleiwegen dem heimatlichen Herde zustrebten.

Unser Delinquent erhielt noch schnell seine Hinterschneidung, einen Strich ans Hinterbein, und nach einem Händedruck mit dem Bauer, der uns Hals- und Beinbruch wünschte, zogen wir drei in die dunkle Nacht hinein. Die ersten fünf bis sechs Kilometer klappte der Transport programmäßig, aber mit der Zeit mußten wir doch feststellen, daß wir keinen „Renner“ mit uns führten. Und da wir uns über Ziel und Zweck der nächtlichen Wanderung mit unserm Schutzbefohlenen nicht verständigen konnten, mußten einige Tritte gegen das Hinterviertel des Delinquenten zur Aufmunterung beitragen.

Gegen ein Uhr nachts waren wir glücklich in die Nähe unserer Behausung angelangt, als uns beiden das Herz im Gleitfluge den Hofenboden heruntersaute, denn in einiger Entfernung erblickten wir im Scheine einer Straßenlaterne den Beschlagnahmekommissar, den Polizeibeamten. Jetzt war guter Rat teuer; rechts und links verschlossene Türen, also keine Möglichkeit, volle Deckung zu nehmen, denn unser Schwein durfte unter keinen Umständen der Beschlagnahme anheimfallen. Kurz und entschlossen mußte also gehandelt werden.



In wenigen Augenblicken stand unser Delinquent auf seinen Hinterbeinen, der Ueberzieher meines Freundes schützte ihn vor der grimmigen Kälte, und auf seinem Rüssel saß das Zündhütchen, daß mein Freund ebenfalls opfern mußte.

Rechts und links saßen wir unseren Schutzbefohlenen an den Vorderbeinen und verfluchten mit unserm angeblich betrunkenen Freunde an dem Beschlagnahmekommissar vorbeizuschliffen. Als wir

auf Hörweite an den Kommissar herangekommen waren, fing unser „angesäuerter“ Freund vor Freude über den schon halb gelungenen Streich an zu grinsen, ohne zu wissen, daß er uns hierdurch verraten konnte. Ich drehte ihm den „Rüssel“ zur Seite und sagte: „Kerl, halte doch deine große Futterlufe und störe die Leute nicht in ihrer Ruhe, sonst haue ich dir eins auf die Kotosnuß, daß dir das Sägemehl herausfällt.“

Der Herr Kommissar hörte unser Zwiegespräch und laut vernehmlich wechselten wir einen Gruß. Der Hüter des Gesetzes machte ein freundliches Gesicht ob des Gehörten und freute sich, daß es noch Leute gab, die ihm sein Amt erleichterten. Das Herz saulte uns wieder auf den richtigen Fleck, und kurz darauf waren wir in Sicherheit, um kurze Zeit später am Küchentisch zu sitzen und den so lange entbehrten Braten zu vertilgen.

Aber dieser Transport, der für uns in der damaligen Zeit sehr leicht zum Verhängnis werden konnte, wird uns stets in lebendiger Erinnerung bleiben.

Snopped

Eine ganz Schlaue

Ein allzu stürmischer Liebhaber wagte es, die spröde Grete zu küssen. „Das sag ich meinem Vater!“ rief sie.

„Sie werden es nicht tun!“ brüllte er ihr nach — aber schon war sie aus dem Zimmer.

„Papa, Herr Lemke interessiert sich für deine indianischen Kriegswaffen,“ kam das Töchterchen zum Papa, „könntest du ihm nicht einige zeigen?“ —

Noch heute wundert sich der alte Herr, warum Lemke durchs Fenster sprang, als er mit Speer und Tomahawk ins Zimmer trat.



Die amerikanischen Rohphosphate

Unter den gegenwärtigen Phosphatquellen stehen die amerikanischen Rohphosphate an erster Stelle. Das Rohphosphat wurde zum ersten Male in den Flußablagerungen des Mhleriver im Jahre 1837 in Südkarolina gefunden. Der normale Aufschwung der Rohphosphatverwertung begann aber erst 1870. Im Jahre 1881 entdeckte man die Lager in Florida, die 1889 zuerst zur größeren Ausbeutung gelangten. Die Phosphatlager in Tennessee entdeckte man 1892 und erst später diejenigen in Arkansas, Idaho, Wyoming, Montana und Utah. Als die amerikanischen Hauptlager gelten die Hardrock-Phosphate in Florida, die bis zu 85 Prozent Trifalziumphosphat enthalten und mit einem garantierten Gehalt von 77 Prozent gehandelt werden. Sie bestehen aus walnussgroßen Knollen in einem Mutterboden von Sand oder Lehm. Die Landpebble-Phosphate ent-



Das Herausspülen der Phosphatknollen aus Sand und Lehm durch starke Wasserströme

halten 60 bis 75 Prozent dreibasisch phosphorsauren Kalk, und ihre Lager sind etwa vierzig englische Meilen (etwa 64 Kilometer) lang und dreißig englische Meilen (etwa 48 Kilometer) breit. Diese Phosphate werden an den Flußbänken neben den Riverpebble-Phosphaten gefunden, die aus Knollen bis zu zwei Zoll und mehr bestehen. Letztere sind durch organische Substanz dunkel gefärbt und enthalten Reste von Knochen usw. Ihr Gehalt beträgt 55 bis 60 Prozent dreibasisch phosphorsauren Kalk. Als vierte Art wird in Florida das Softrock-Phosphat gerechnet, das sich aus einem Teil des Mutterbodens der Hardrock-Phosphate sowie des Landpebble-Phosphates bildet. Es besteht aus einem feinen Pulver und ist untermischt mit Hardrock-Phosphat. Die Phosphatlager in Südkarolina enthalten fünf Millionen Tonnen von 60 Prozent dreibasisch phosphorsaurem Kalk. Ihre Ausbeutung wird für die nächste Zukunft für weniger wichtig gehalten als die der Florida-Phosphate. Bei den Phosphaten in Tennessee unterscheidet man Brauns-, Blau- und Weißfelsphosphate. Die Lager in Kentucky sind von der Art des Braunfelsstypus und finden sich in einer Schicht von ein bis sechs Fuß. In Arkansas enthalten die Lager 56 bis 71 Prozent Kalziumphosphat. Die Lager in Utah sind sechs Zoll bis zweieinhalb Fuß dick und enthalten 31 bis 70 Prozent dreibasisch phosphorsauren Kalk; die von Idaho gehören zu den reichsten westlichen Lagern, sind zum Teil drei bis sechs Fuß dick und enthalten 73 bis 83 Prozent dreibasisch phosphorsauren Kalk. Ähnlich sind die Lager in Wyoming, die zwei bis zwölf Fuß dick, 20 bis 60 Prozent dreibasisch phosphorsauren Kalk aufweisen, während die Lager von Montana eine Mächtigkeit von drei bis sechs Fuß besitzen mit einem Gehalt von 62 bis 71 Prozent.



Ansicht einer ausgebeuteten Lagerstätte
Die stehengebliebenen Blöcke sind phosphatfreies Kalkgestein



Verladen des Phosphats in Waggons mit Dampfbaggern

Im Jahre 1915 schätzte das United Geological Survey die Mengen amerikanischen Phosphorgesteins auf: Florida 227 000 000 long tons, Tennessee 88 000 000 long tons, Südkarolina 9 000 000 long tons, Kentucky 1 000 000 long tons, Arkansas 20 000 000 long tons, zusammen 345 000 000 long tons; Weststaaten (Montana, Idaho, Utah und Wyoming) 5 367 000 000 long tons, zusammen 5 712 000 000 long tons. (Long ton = 1016 Kilogramm.)

Die höchste Erzeugung an Phosphat betrug in Südkarolina



Das Waschen und Trocknen der Phosphate. Das Rohmaterial der Phosphatlager wird durch den Elevator links in den Waschapparat befördert und dann mittels des Elevators rechts zur Trockenanlage geführt

im Jahre 1894 54 000 Tonnen, in Florida 1913 2,5 Millionen Tonnen, in Tennessee 1907 655 000 Tonnen, und der höchste Absatz in Phosphat in den Vereinigten Staaten wurde 1920 mit 4,1 Millionen Tonnen erzielt.

Ein wenig von der Luftfahrersprache

Kann eine Fläche etwas tragen? Nein, tragen können nur Körper, nicht die sie begrenzenden Flächen. Deshalb sollte man nicht von der Tragfläche sprechen, sondern von Tragdecken (das Tragdeck) oder Tragflügeln. Können diese schlagend bewegt werden, so spricht man von Schwingen. Der kürzlich verstorbene greise Bruder Lilienthals mühte sich z. B. seit Jahren mit dem Bau eines Flugzeuges, das sich ohne Luftschraube nur mit seinen Schwingen fortbewegen soll.

Wo landet das Flugzeug? Nicht, wie man häufig liest, auf dem Flughafen, sondern entweder im Flughafen oder auf dem Flugplatz. Das Wasserflugzeug, das Flugboot, das Luftschiff, wenn es, wie jüngst „Graf Zeppelin“, auf dem Meere niedergeht, sie landen ebenfalls oder sie wässern. Beide Ausdrücke sind gebräuchlich; ein gewisser Unterschied besteht jedoch zwischen ihnen insofern, als man bei landen mehr an die Ankunft denkt, bei wässern mehr an das bloße Aufsetzen auf das Wasser, dem erst noch eine Strecke Wasserfahrt folgt, bis die Anlegestelle erreicht ist. So wird man sagen: „Das Flugboot ist glücklich in Amerika gelandet (= am Ziel angekommen). Es erreichte A. gegen 8 Uhr, flog einige Schleifen über der Stadt und wässerte dann glatt im Hafen.“ — Wie bezeichnet man die Fortbewegung der Luftfahrzeuge? Nun, das Flugzeug fliegt, es segelt oder gleitet, je nachdem es Antriebsmittel hat und benutzt oder nicht. Das Luftschiff fährt wie ein anderes Schiff; verlagert der Antrieb, so treibt es mit dem Winde wie der Freiballon. Sehr treffend bezeichnet man daher den Ballonfahrer scherzhaft als „Luftlöcher“. Ganz überflüssig ist es, von einem lenkbaren Luftschiff zu sprechen; läßt es sich nicht lenken, so ist es eben kein Schiff, sondern ein hilflos treibendes Brad.

Die Schreibmaschine, ihre Entstehung und ihre Entwicklung

Von Clemens Wiebrecht, Mechaniker



Es ist natürlich nicht möglich, im Rahmen der *Berl. Zeitung* eine ausführliche und ins einzelne gehende Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Schreibmaschine zu geben; es soll daher nachstehend lediglich eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Entwicklungsdaten gegeben werden, die immerhin interessant genug sind, sie kennenzulernen.

Die Erfindung der Schreibmaschine liegt über zweihundert Jahre zurück, denn schon damals waren Bestrebungen im Gange, die Handschrift durch mechanische Hilfsmittel zu ersetzen. So wurde bereits 1714 dem Engländer Henry Hill eine Maschine vom Londoner Patentamt geschützt, worüber aber Unterlagen nicht mehr vorhanden sind. Es wurden dann 1753, 1762, 1779, 1784 weitere Patente auf Schreibapparate erteilt bzw. Schreibapparate erfunden, die aber teilweise Abarten des Pantographen oder für Blinde bestimmt waren. Erst der Schreibapparat des Italiensers Pellegrino Turri di Castelnovo, 1808, fand einige Bedeutung, denn dieser Apparat soll tatsächlich benutzt worden sein. 1823 erfand Conti aus der Gegend von Padua eine Schreibmaschine, die den heutigen Maschinen ähnlich gewesen sein soll. Auch der Freiherr von Drais aus Darmstadt, der bekannte Erfinder einer Art von Fahrrad und damit des Vorläufers des Fahrrads, erfand 1832 eine Schreibmaschine und ebenso Peter Mitterhofer aus Partschins. Dazwischen liegt noch die Erfindung des Buchdruckers Xavier Progin in Marseille im Jahre 1843, die bereits mit Typenhebeln ausgestattet war. 1883 baute Giuseppe Ravizza in Novara verschiedene Modelle einer Schreibmaschine, bei der zum ersten Male ein Farbband Verwendung fand. Auch 1839 ließ sich der französische Zivilingenieur Perroteine seine Schreibmaschine patentieren, die eine Klaviatur, zwei Typenzylinder und eine rotierende Schreibwalze hatte; Typeneinstellung und Abdruck erfolgte durch einen einzigen Tastenniederdruck. Zu erwähnen wäre noch die Schreibmaschine von Beach in New York, 1856, die eine Klaviatur im Sinne der heutigen Schreibmaschine hatte und auf der Weltausstellung in London 1857 ausgezeichnet wurde. 1866 baute Thomas Hall in New York Schreibmaschinen, die als die „Hall'schen Zeigermaschinen“ bekannt sind. Weiter von Bedeutung ist die 1865 konstruierte, „Schreibkugel“ benannte Schreibmaschine des dänischen Pastors Malling Hansen in Kopenhagen, die aus einer Anzahl aufrechtstehender Typenstangen bestand und mit Farbband arbeitete. Die „Schreibkugel“, die hauptsächlich in Hamburg vielfach praktisch benutzt wurde, erhielt auch verschiedene Auszeichnungen auf Ausstellungen.

1867 erfand Pratt aus Alabama eine Schreibmaschine, die ein Typensegment mit doppelter Bewegung und Druckhammer hatte. Die Beschreibung der Maschine kam zur Kenntnis von Charles Glidden, der zusammen mit Sholes (soll ein gewisser Scholz aus Bremen gewesen sein) und Soule an einer anderen Erfindung arbeitete. Die Beschreibung der „Pratt'schen“ Maschine veranlaßte Glidden zum Nachdenken, und es wurde der Gedanke an die Erfindung einer Schreibmaschine wach. Mit dem eben Genannten arbeitete übrigens auch noch der Mechaniker Matthias Schwalbach zusammen, und 1867 erhielten die Erfinder ein Patent auf eine Schreibmaschine, bei der Sholes die Anordnung des Typenkorbes und Soule den verschiebbaren Papierwagen konstruiert haben soll, dagegen fällt Schwalbach die Anordnung der vier Tastenreihen zu. Glidden und Soule zogen sich später zurück, weil trotz zahlreicher Bemühungen kein Kapital zur Ausbeutung zu erhalten war. Dadurch kam Sholes in den alleinigen Besitz der Maschine. Sholes verbesserte das Modell, fand schließlich den kapitalkräftigen Patentanwalt Densmore aus Meadville Penn. als Teilhaber, der sich bei seinem Eintritt in das Geschäft die Mitarbeit des Mechanikers Post sicherte. Wieder wurde die Maschine verbessert, bis man sie schließlich 1873 der Gewehrfabrik von E. Remington & Sons in Ilion N. Y. anbot, die sie 1876 als „Remington-Sholes“ und auch als „Gay-Sholes“ fabrikmäßig herstellte. Auch hier wurde die Maschine noch vielfach verbessert, aber man behielt die Anordnung der Tasten so bei, wie sie von Sholes und Schwalbach konstruiert war. Post schied später 1878 wegen Meinungsverschiedenheiten aus, baute zuerst 1880 die „Caligraph“ und später die „Post“-Schreibmaschine mit Volltastatur. 1888 erschien dann die „Smith-Premier“ mit Volltastatur und 1898 die „Underwood“, die von dem Deutschen Franz Wagner aus Heimbach im Rheinland konstruiert wurde, der schon an der Konstruktion der „Remington“ und der „Post“ beteiligt war.

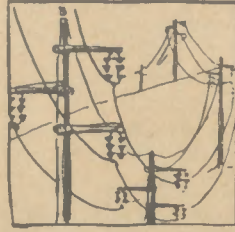
In Deutschland fand die Schreibmaschine schon in den ersten Jahren ihres Erscheinens Eingang. Die Fabrikation der ersten deutschen Schreibmaschine wurde von der Nähmaschinenfabrik Frister & Rohmann A.-G., Berlin, nach dem Vorbild der „Caligraph“ 1892 aufgenommen. Ein Jahr später folgte dann die „Aneiß“, 1896 die „Empire“, später (1900) „Adler“, 1900 ebenfalls „Ideal“, 1903 die „Stoewer“, 1904 „Mignon“, „Kanzler“, „Regina“ und „Continental“, 1907 „Torpedo“, 1908 „Urania“ und die vielen anderen deutschen Schreibmaschinen. Zu den ersten Maschinen, die in Deutschland hergestellt wurden, sind auch die „Jewett-Germania“, die „Knock“ bzw. „Ford“ und die Zeigermaschine „Rosmopolit“ der Maschinenfabrik Gühl & Harbeck, Hamburg, zu nennen.

*

Amerika baut eine neue Riesenbrücke. Zur Erleichterung des Verkehrs zwischen San Franzisko (Kalifornien), das auf einer Halbinsel liegt, und dem gegenüber auf dem Festland gelegenen Oakland wird eine neue Riesenbrücke über die dazwischen liegende Bucht gebaut. Die Brücke benützt als Stützpunkt eine Insel (Goat-Is.) in der Bucht. Zwischen San Franzisko und dieser Insel sollen zwei aneinander schließende Hängebrücken von je 760 Meter Spannweite entstehen, mit einer größten Höhe von 90 Meter über dem Wasserspiegel. Zwischen der Insel und dem Festland sollen Träger- und Balkenbrücken gebaut werden. Auf der Insel, die 105 Meter über den Meeresspiegel emporragt, werden die beiden Brückensysteme durch einen 152 Meter langen Tunnel verbunden. Die Gesamtlänge der Brücke wird 12 Kilometer betragen.

Was ist Kurzschluß?

Von E. Lips



Rechtzeitig gute Sicherungen besorgen! Was man nicht definieren kann, das treibt man gern dem Kurzschluß an!

So scheint mancher zu denken, und deshalb taucht oft bei einem Brande zunächst die Meinung auf, er sei durch Kurzschluß entstanden. In zahlreichen untersuchten Fällen ist aber immer wieder festgestellt worden, daß ein Kurzschluß nicht die Ursache gewesen sein kann. — Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß ein Kurzschluß gefährlich werden kann, wenn die elektrische Anlage nicht in Ordnung ist.

Um dies begreifen zu können, müssen wir uns einmal klarmachen, was ein Kurzschluß ist. — Zu jedem Stromverbrauch, sei es nun eine Glühlampe, ein elektrischer Kochtopf oder ein Motor, wie z. B. der im Staubsauger oder in der Heißluftdusche, führen zwei Drähte. Durch den einen kommt der Strom an und fließt durch das Gerät, um durch den anderen wieder zur Kraftquelle zurückzukehren. So fließt er aber nur, wenn die Drähte einwandfrei isoliert sind. Denn trotz seiner Emsigkeit ist der Strom ein bequemer Geselle, der sich gern davor drückt, sich mühsam durch die großen Widerstände der Geräte hindurchzuminde. Wenn also die Isolation an irgendeiner Stelle so schadhast ist, daß der Strom aus der Hinleitung unmittelbar in die Rückleitung gelangen kann, ohne durch das Gerät zu gehen, so zieht er diesen kürzeren Weg vor, er schließt sich also auf diesem kurzen Wege: daher der Name Kurzschluß. Wenn nun aber der Strom diesen Weg nimmt, so wächst infolge des geringen Widerstandes die Stromstärke, und die Kraft des elektrischen Stromes, die sonst das Licht in den Lampen erzeugt oder den Elektromotor antreibt, verwandelt sich in Wärme. Der Leitungsdraht wird bis zum Glühen erhitzt, und so bildet sich an der Kurzschlußstelle eine Lichterscheinung, die als Flamme oder Lichtbogen bezeichnet wird.

Elektrische Lichtbögen können Temperaturen über 3000 Grad Celsius erzeugen. Bei dieser Temperatur entzünden sich natürlich benachbarte brennbare Gegenstände. Brände durch Kurzschluß wären daher an der Tagesordnung, wenn man nicht ein sehr einfaches Mittel dagegen in Gestalt einer Sicherung hätte. Die Sicherungen bestehen aus einem ganz dünnen, in einem Porzellanstößel eingeschlossenen Metalldrähtchen, das sich bei der richtigen Stromstärke nicht wesentlich erhitzt, das aber sofort durchschmilzt und die Gefahr beseitigt, wenn die Stromstärke infolge eines Kurzschlusses auf eine unzulässige Höhe steigt. Damit aber sind dem Kurzschluß alle Schrecken genommen, und er sinkt zu einer harmlosen Angelegenheit herab, weil ja die Stromzufuhr unterbrochen wird, ehe der Kurzschluß gefährliche Folgen haben kann. Allerdings gibt es Leute, die nach dem Durchbrennen einer Sicherung keine neue einsetzen, eben weil sie zu bequem waren, sich rechtzeitig Sicherungen als Vorrat zu besorgen. Sie überbrücken dann die für die Sicherung bestimmte Leitungslücke mit einem Stückchen Draht, Nägeln, Sted- oder Haarnadeln, Messern, Säeren und dergleichen und machen gerade dadurch jeden auftretenden Kurzschluß zur Brandgefahr. Verschiedene Polizeiverwaltungen haben deshalb erfreulicherweise Strafbestimmungen gegen derartige frevelhafte Maßnahmen erlassen. Schwerwiegende Folgen können derartige verwerfliche Nachlässigkeiten auch hinsichtlich der Schadenersatzpflicht und der strafrechtlichen Verfolgung wegen fahrlässiger Brandstiftung haben.

Also Vorsicht mit elektrischen Leitungen! Reserve-Sicherungen stets im Hause halten und richtige Sicherungen einschalten.

Eisenbahnartillerie der Franzosen

Das Kaliber der „Diden Bertha“ längst übertroffen

Ueber den Wert von Eisenbahngeschützen schreibt die *Norsk Artillerie-Tidsskrift*, Oslo: „Die Ueberlegenheit der Eisenbahn-Artillerie in bezug auf schnelle und sichere strategische Verchiebungen ist augenfällig. Sie ist unabhängig von Jahreszeit und Wetter, die Geleise besitzen ein Transportvermögen, das dem der Chausseen stark überlegen ist.“

In Amerika ist ebenfalls mehrfach auf den großen Vorteil der Eisenbahn-Artillerie hingewiesen worden, namentlich auf die Möglichkeit der Geheimhaltung von Operationen und die bessere Ausnutzung des vorhandenen Materials durch seine Beweglichkeit gegenüber den fest eingebauten Geschützen. Spanische und norwegische Autoren halten eine Geschwindigkeit von 500 Kilometer Streckenleistung am Tage für durchaus möglich.

Frankreich rechnet bei Verchiebung seiner gesamten Eisenbahn-Artillerie im Kriegesfalle, z. B. an die italienische Front, mit vier Tagen. An der Festungsfront gegen Deutschland verlangt es Fahrbereitschaft der ständig voll ausgerüsteten Geschütze binnen einer halben Stunde nach Eingang des Befehls. Die Eisenbahn-Artillerie Frankreichs nimmt innerhalb der Rüstung dieses Landes eine bedeutende Stellung ein; am Ende des Weltkrieges besaßen die Franzosen über 548 Stück dieser schwersten Kaliber und in den letzten vierzehn Jahren hat man den Ausbau systematisch weiter betrieben. Schon auf Wunsch des Generals Joffre konstruierte man in Frankreich im Jahre 1915 eine 40-Zentimeter-Haubitze mit einem Rohr von 10,5 Meter Länge. Es ist interessant, daß man hierzu ein 24-Zentimeter-Marinerohr verwandte, dessen Kaliber man auf 40 Zentimeter durch Aufbohrung vergrößerte und dessen Rohrlänge man verkürzte. Als zurzeit leistungsfähigstes Geschütz der Artillerie Lourde sur Voie Ferrées gilt eine 34-Zentimeter-Kanone von 16 Meter Rohrlänge und einer Schußweite von vierzig Kilometer.

Zahlreiche neue Konstruktionen befinden sich im Versuchsstadium, von denen besonders zu erwähnen ist eine 52-Zentimeter-Haubitze (die also das Kaliber der „Diden Bertha“ aus dem Weltkriege um 10 Zentimeter übertrifft!); die Rohrlänge dieses Ungetüms beträgt 8,5 Meter, das Gesamtgewicht 1400 Kilogramm — davon 300 Kilogramm Sprengladung — und die Länge des dazugehörigen Eisenbahnwagens beträgt dreißig Meter. Der französische General Herr forderte außer dieser Haubitze die Konstruktion weittragender Eisenbahnkanonen, die eine Schußweite von annähernd 200 Kilometer erreichen sollen!

Die Aufstellung dieser Riesengeschütze in der Feuerstellung, ihre sogenannte „Bettung“, ist natürlich sehr kompliziert, da nach drei Richtungen Vorseorge gegen den Rückstoß getroffen werden muß; in senkrechter Richtung, um Schienen, Oberbau und Räder zu schonen; in waagerechter Richtung gegen Schuß- und Stoßkräfte längs der Geleise und endlich in Querrichtung gegen seitlich auf-

tretenden Druck sowie zur Vermeidung der Rippgefahr. All diese Vorbereitungen erforderten oft Stunden und Tage.

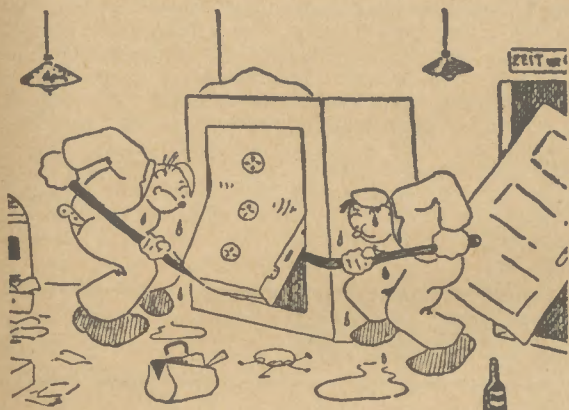
Es ist wohl überflüssig, zu erwähnen, daß Deutschland, nachdem es laut Versailler Diktat seine gesamte schwere Artillerie an den Feindbund abgeliefert hatte, auch heute nicht darüber verfügen darf. Auch die obigen Angaben beweisen, daß die seit vielen Jahren in Genf betriebene „Abrüstung“ in zwei Teile zerfällt: Theorie und Praxis!

Das Schweißen von Schiffen

Seit einer Reihe von Jahren macht man Versuche mit dem Schweißen von Schiffskörpern. Allerdings hat sich der Schiffsbau im allgemeinen dabei noch zögernd verhalten, obgleich feststeht, daß die Festigkeitswerte geschweißter Bleche im Schiffsbau höher sind als die von genieteten. Indessen beziehen sich alle diese Beobachtungen immer nur auf kleine Schiffsgesäße, so wurde z. B. bei zwei Versuchsschiffen von 600 Tonnen und 700 Tonnen Tragfähigkeit eine Gewichtersparnis von 30 Prozent gegenüber Nietung festgestellt, außerdem kann ein geschweißtes Schiff bei gleichen Abmessungen wie ein genietetes 10 Prozent mehr Ladungen befördern, verbraucht auch dementsprechend weniger Brennstoff. Energischer in der Verwendung der Schweißung geht nur die Reichsmarine vor, die bereits einige Kreuzer und Torpedoboote hat schweißen lassen, wobei man für den Großschiffbau die Lichtbogen-schweißung der Gas-schmelzschweißung vorzieht. Da die Entwicklung der Schweißtechnik trotz erheblicher Fortschritte in den letzten Jahren in der Ausnützung immer nur erst am Anfang steht, wird wohl auch die Durchbildung der Schiffskörper von ihr in der nächsten Zeit grundsätzlich beeinflusst werden.

Drinnen und Draußen

Geldschrankknacker müssen stempeln gehen



Schon im Jahre 1925 wurde in der Fachpresse eine elektrische Vorrichtung zur Alarmierung von Einbrüchen in Geldschränke oder Tresors beschrieben. Diese Einrichtung war auf der Ueberlegung aufgebaut, daß jeder gewaltsame Eingriff in solid gebaute Wertbehälter unbedingt Erschütterungen mit sich bringen müsse, welche dazu benutzt werden, eine äußerst empfindliche Pendelvorrichtung in Schwingungen zu versetzen, wodurch Kontakte und dadurch wieder ein elektrischer Alarmstromkreis geschlossen wird. Da nun dieser z. B. vor der Geldschranktür aufgehängte Pendelkontakt notwendigerweise sehr empfindlich hergerichtet werden muß, um im Notfall auch bei den geringsten Erschütterungen den mit ihm angestrebten Zweck zu erfüllen, ließ es sich nicht verhindern, daß die Sicherheitseinrichtung auch bei von außen kommenden Erschütterungen, z. B. durch ein vorüberfahrendes Lastauto, „Einbruch“ meldete. Auf Grund dieser Blindalarmierungen hat man mit Erfolg nach einem anderen, besseren Verfahren Ausschau gehalten.

Diese neue Sicherheitsvorrichtung umfaßt den Blochierungsapparat, der über zwei Steckkontakte und zwei entsprechende über der Geldschranktür eingebaute Steckbüchsen mit der Signalleitung in Verbindung steht, ferner einen an die Steckkontakte angeschlossenen in Form eines feinmaschigen Netzes ausgebildeten Ueberwachungswiderstand, der als Schutzbespannung den Schrank und Blochierungsapparat an allen zugänglichen Stellen bedeckt und nach außen durch Metallplatten abgedeckt ist. Die Schaltanordnung ist so getroffen, daß beim Herausziehen des Steders, was z. B. bei der Öffnung der Schranktür unvermeidlich ist, oder bei der geringsten Verletzung der Schutzbespannung — z. B. beim Anbohren des Schrankes oder des Blochierungsapparates — das elektrische Gleichgewicht im Signalstromkreis gestört und dadurch die Alarmvorrichtung zum Ansprechen gebracht wird.

So ist durch diesen neuen Apparat eine Kassensicherung geschaffen, die bei völliger Unempfindlichkeit gegen irgendwelche Erschütterungen jeden nur denkbaren Schutz gegen Einbruch gewährleisten dürfte. Da die Zuverlässigkeit der Schutzwirkungen von dem Material des zu schützenden Objektes völlig unabhängig ist, kann diese neue Einrichtung auch zum Schutze jedes beliebigen Wertbehälters herangezogen werden. Darüber hinaus kann dieser Apparat durch den Einbau von Wärmefunktionen neben seinem eigentlichen Bestimmungszweck — das ist die Einbruchsicherung — auch zur selbständigen Feuermeldung herangezogen werden.

Wunderzahlen. Wer kann auf der Stelle einige hundert Zahlen angeben, die durch 13 teilbar sind? Nichts leichter als das: hier einige Beispiele: 396 396, 477 477, 221 221, 395 395, 413 413. Wer die Probe macht, wird merken, daß es stimmt. Und so ist es bei allen sechsstelligen Zahlen, die aus zwei gleichen Gruppen von Ziffern gebildet werden. Es gibt übrigens 899 solcher Zahlen. Aber damit sind die wunderbaren Eigenschaften noch nicht erschöpft. Dreizehn wird ja von manchen Leuten für eine Unglückszahl gehalten; dieselben Leute betrachten dagegen die Sieben als Glückszahl. Wenn wir eine der oben aufgeführten Zahlen durch 7 dividieren — auch diese Rechnung geht auf! Noch nicht genug: jede dieser Zahlen ist auch noch durch elf teilbar. Und jetzt sind wir dem Geheimnis dieser Wunderzahlen auf der Spur. Wenn diese Zahlen durch 7, 11 und 13 teilbar sind, dann sind sie's natürlich auch durch $7 \times 11 \times 13$, also durch 1001. Daß sechsstellige Zahlen aus zwei gleichen Gruppen von Ziffern immer Mehrfache 1001 sind, merkt man sofort, wenn man einmal eine dreistellige Zahl mit 1001 probeweise multipliziert. 957×1001 ist 957 957. Und darum sind diese Zahlen alle durch 7, 11 und 13 teilbar.

Aus dem Reich der Frau

Für unsere Bastler Selbstanfertigen von Kinderspielzeug

Erforderliche Materialien: Einige kleine Bretterabschnitte, ein bis eineinhalb Zentimeter stark, farbloser Lack, für etwa fünfzehn Reichspfennig, vier Holzschrauben, ein Stückchen Blaupapier, ein Stückchen ganz feines Glaspapier.

Arbeitsweise: Zunächst werden die beigegebenen Schnittmuster (Abb. 1 u. 2) unter Zuhilfenahme des Blaupapiers auf das Holz durchgezeichnet. Sodann werden die aufgezeichneten Figuren mit einer geeigneten Säge ausgeschnitten; die Schnittlinien sind gestrichelt angedeutet. Genau so wird beim Anfertigen der Räder (Abb. 4) und der Bodenbretter (Abb. 5), auf welche die Figuren aufgeleimt werden sollen, verfahren. Sind nun alle Teile ausgeschnitten, so müssen sie mit feinem Glaspapier sauber abgeschmirgelt und anschließend mit Bleistift die Augen usw. aufgezeichnet werden. Wer jedoch über verschiedene Farben verfügt, kann das Spielzeug bunt bemalen, was die Wirkung noch erhöht. Nun wird die Figur auf das Bodenbrett aufgeleimt (in den Abbildungen sind hierfür an den Figuren Zapfen und in dem Brett Löcher vorgegeben, statt dessen kann man die Figuren aber auch mit zwei Holzschrauben auf das Brett aufschrauben, was noch haltbarer sein dürfte) und mit dem Lackieren aller Teile beginnen. Wenn der erste Anstrich getrocknet ist, wiederholt man das Lackieren noch einmal. Ist der zweite Anstrich trocken, können die Räder mittels der Holzschrauben angebracht werden. Zum Schluß wird eine Schnur angeknüpft und das Spielzeug kann seinem Zweck übergeben werden.

Ueber die Wahl des Holzes sei noch folgendes gesagt: Am besten eignen sich wohl Reste von Kiefern Brettern; wenn man jedoch das Spielzeug besonders stabil haben will, kann statt der gewöhnlichen Bretter



Abb. 1



Abb. 2

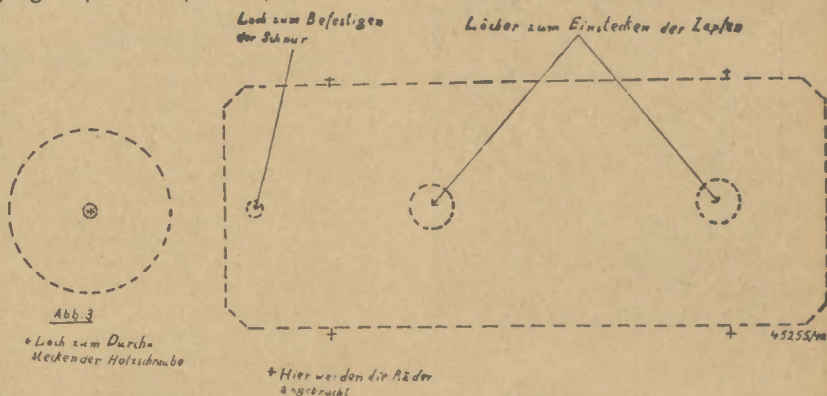


Abb. 3

Abb. 4

Spertholz verwendet werden, was man sich aus Zigarrenkistenbrettern folgendermaßen herstellen kann: Man leimt drei Zigarrenkisten-



Abb. 5

für etwa 10 Rpf. Tischlerleim. Es läßt sich aber auch sehr gut mit sogenanntem Kaltleim arbeiten, der in Pulverform erhältlich ist und nur mit kaltem Wasser angerührt zu werden braucht; er ist auch sofort gebrauchsfertig, während der Tischlerleim erst vierundzwanzig Stunden lang mit Wasser aufgeweicht und dann aufgeschotet werden muß, und zwar muß das Mittelbrett in seiner Längsfaser quer zu denen der Außenbretter gelegt werden (Abb. 5). An dieser Stelle sei bemerkt, daß der Leim nicht zu dick aufgetragen werden darf. Die so hergestellte „Spertholzplatte“ muß sofort gepreßt werden, was am besten dadurch geschieht, daß man sie mit drei oder vier Backsteinen vierundzwanzig Stunden lang beschwert (wo keine Backsteine vorhanden sind, kann man auch andere geeignete Gegenstände, wie Gewichte und dergleichen verwenden).

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Juli



Der Garten bedarf auch in diesem Monat gründlicher Pflege. Fleißiges Hacken, Gießen und Jäten sind nun die Hauptarbeiten, die nötig sind, um dem Garten sein sommerliches Aussehen zu geben. Freigewordenes Land ist zu düngen und mit Winterkohl, Kohlrabi und Endivien zu bepflanzen. Des weiteren sind Feld- und Kopfsalat sowie auch Stielmus für den Herbstgebrauch zu säen.

Erdbeerbeete sind nach der Ernte zu reinigen. Nur von den reichtragenden Stöcken sichere man sich die Ranken zur Anzucht junger Pflanzen für neue Beete.

Tomaten und Kürbisse sind fleißig zu gießen und des öfteren zu düngen. Jene sind gut aufzubinden und fleißig auszuschnitten.

Blattläuse sind mit Tabaksbrühe oder Schmierseifenlösung zu vernichten. Topfpflanzen und Balkontästen sind nun regelmäßig zu düngen. Bei letzteren vergesse man das Aufbinden der immer stärker werdenden Triebe der Pflanzen sowie das Lockern der Erde nicht. Gegen Ende des Monats müssen Stiefmütterchen, Bellis und Bergfamein nicht gesät werden. Um den neu angelegten Rasen recht dauerhaft zu erhalten, ist öfteres Gießen und nach dem Schneiden auch Walzen sehr von Vorteil. Fleißiges Düngen bei trübem Wetter darf auch hier nicht vergessen werden.

* * *

Nepteier kann man billig selbst herstellen. Ein Pfund Gips für fünf Pfennig mischt man mit sieben Eßlöffel warmem Wasser, füllt diese gut gemischte, dickflüssige Masse in Eierschalen, die nur oben eine Öffnung haben und kurz vorher mit kaltem Wasser gespült sind, und läßt sie darin erstarren. Diese Arbeit muß schnell gemacht werden, da der Gips sonst hart und unbrauchbar wird. Etwaige Unebenheiten an der Spitze des Eies glättet man mit der Raspel oder Feile. Die Eierschalen lassen sich leicht mit einem Messer entfernen. Ein Pfund Gips ergibt sieben Eier.

Aus gelöschtem Kalk, den man so weit mit Schlammkreide mischt, daß ein ganz fester Brei entsteht, kann man Nepteier mit der Hand formen; diese müssen aber in die sehr heiße Röhre oder vielleicht auch in den Backofen nach dem Ausziehen des Brots geschoben werden, bis sie hart sind.

Gipseier sind jedoch haltbarer und glatter.

E. G. in B.

Zum lohnenden Betrieb der Hühnerzucht ist vor allem Sparbarkeit bei der Fütterung notwendig. Es müssen alle Nahrungsmittel, soweit sie nicht anders vorteilhaft zu verwenden sind, zur Fütterung ausgenutzt werden, ebenso alle passenden Abfälle aus Garten und Haushalt, um möglichst wenig Futter kaufen zu müssen.

Eine neue Hindenburg-Plakette



Professor W. Fehrle, Schwäbisch-Gmünd, der vor einigen Jahren für die Staatsgalerie Stuttgart eine Büste des Reichspräsidenten von Hindenburg nach dem Leben modellierte, schuf in letzter Zeit eine sehr lebenswahre Hindenburg-Plakette, die ebenfalls von der Kunstgießerei der Schwäbischen Hüttenwerke in Wasseralfingen, Württemberg, hergestellt wird. Um weitesten Kreisen des deutschen Volkes dieses schöne Andenken an die verehrungswürdige Person unseres greisen Hindenburg zugänglich zu machen, ist der Preis auf 3 RM. für die 11 x 14 Zentimeter messende Plakette (zuzüglich Versandspesen) bemessen worden.

Der Bezug kann unmittelbar von den Schwäbischen Hüttenwerken in Wasseralfingen, Württemberg oder von der Werbeabteilung der Gutehoffnungshütte, Düsseldorf-Grafenberg, erfolgen.

Zur Reise:

Hüte, Kleider, Blusen usw.
modern - schick - preiswert
Helene Niehoff
Hattingen, Gr. Weilstraße

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte Recht und Pflicht eines jeden unserer Mitglieder sein!

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper 1920 D. L.

L. L. S. V. Henrichshütte

Das erste Bezirksturnfest des Enischer-Muhrgaues, das der T. G. Welper dieses Jahr übertrug, stand bedauerlicherweise im Zeichen des Regengottes. Wodurch wir uns solch üble Behandlung zugezogen, wird uns ewig ein Rätsel bleiben. Nach schönen Sonnentagen, die uns viel Hoffnung auf gutes Gelingen der Kämpfe und des ganzen Festes gaben, sind wir schwer enttäuscht. Wir mußten bereits am Samstag alle Kämpfe abbrechen mit dem Trost, am Sonntagmorgen, nach vollständiger Neubisposition, noch zu retten, was möglich war. Teilweise ist uns das Glück hold gewesen; ganz und gar aber hat es unsere Vereinstafel verlassen und ihr einen üblen Streich gespielt. Einiges Silbergeld fand sich noch am Abend beim Kassensturz, doch waren größere Scheine buchstäblich verpuffert. Der Samstagabend, der die Festteilnehmer im Kerjenschen Saale im Ludwigstal froh vereinte, verlief harmonischer schon deshalb, weil die Feuchtigkeit des Schlegelbräues innerlich ganz bedeutend belebend wirkte. Man hat auch nicht vernommen, daß unserem T. G. Welper der Schlegelstich sauer geworden wäre, oder die Feuchtigkeit im Saale ihm Sorge bereitet hätte.

Nach einigen flotten Märschen der NSD.-Kapelle begrüßte Herr Liebetrau die Festteilnehmer, gab danach einen kurzen geschichtlichen Überblick über das Wesen der T. G. während der Freiheitskriege unter Jahn's Führung und sprach über Turnerei im neuen Deutschland. Herr Saeger trug als Vereinstichter einen schönen selbstverfaßten Prolog vor, der ihm starken Applaus brachte. Auch Vorträge einiger Lehrlinge gefielen sehr. Als Vertreter der Behörde sprach der 1. Beigeordnete des Amtes Blankenstein, Herr Bodt, über die Verbundenheit der Auslandsturner mit dem Mutterlande. Besonders gedachte er der Pionierarbeit unserer Turner in unseren früheren afrikanischen Kolonien. Darauf erklang das Deutschlandlied. Nach Übergabe des Festes an Herrn Bezirksoberturnwart Laue dankte er für die Arbeit, die für das Fest von der Turngemeinde Welper in den vorhergehenden Wochen geleistet worden war und schloß mit einem „Sieg-Heil“ auf den Reichspräsidenten v. Hindenburg, unseren Kanzler Adolf Hitler, auf unser Vaterland und die D. L. Anschließend erklang das „Hörst-Wessel-Lied“. — Unsere Frauenabteilung zeigte schöne Flaggenreigen und die jugendlichen Turnerinnen Tänze und Aufführungen, die großen Beifall fanden. Unser Oberturnwart Grambow mit seiner Kiege zeigte athletische Übungen, die allerorts bestaunt und herzlich mit Beifall belohnt wurden. So wechselten noch in bunter Folge bis gegen 12 Uhr Vorführungen und Musikstücke einander ab, worauf unsere Jugend — aber auch die Alten nicht zu vergessen — den Tanzboden auf Brauchbarkeit bis in die frühen Morgenstunden erprobten. — Den Turnfestzug, unter Voranmarsch der S. A. und der Hitlerjugend nach dem Sportplatz, der sich am Sonntag vom „Abler“ durch die Straßen von Welper und der Gartenstadt Hüttenau bewegte, verhegelte und verregnete buchstäblich. Doch: Sturmesaus, Wetterbräus hält den Turner nicht zu Haus! ist unser Wahlspruch. Wir haben es gezeigt an beiden Tagen, daß wir aushalten mit „Gut Heil“.

H. L.

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundsanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Karl Warbrud, Walzwerk 1, Hilfsarbeiter, eingetreten am 3. Juli 1908; Paul Ruffy, Walzwerk 2, Vorzeichner, eingetreten am 6. Juli 1908; Franz Scheiba, Verwaltung, Portier, eingetreten am 11. Juli 1908.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Ich bin ja heut' so glücklich . . .

und wenn Sie es noch nicht sind, dann lassen Sie sich noch heute ins Ehestandsregister eintragen. Wegen der Aussteuer machen Sie sich keine Sorgen — der Vater Staat und wir helfen Ihnen.

Hein de Groot, Bochum

Küchen, Teppiche, Läuferstoffe, Kleinföbel und Beleuchtungskörper
Ehrenfeldstraße 4 Bürohaus Hattinger Straße 19
neben „Westf. Hof“ Eingang Clemensstraße

Galatum
als Fußbodenbelag
beliebt und bewährt

Emil Schmidt, Bahnhofstr. 2

Werks-
Angehörige
können
kleine
Anzeigen
kostenlos
aufgeben

HERRENKLEIDUNG NUR VON THÖNE